

„Nehmen wir die Last auf – die Last ist die Lehre“

Am 3. Mai 1933, also heute vor genau 56 Jahren, eröffnete ein ebenso junger wie erfolgreicher Ordinarius für Kirchengeschichte seine Vorlesungen zum Sommersemester mit folgenden Sätzen:

„Meine Damen und Herren! Es wird Ihnen allen, denke ich, ebenso gehen wie mir, daß es ganz gehörige Besinnung und Überwindung kostet, jetzt Herz und Gedanken wieder der wissenschaftlichen Arbeit zuzuwenden. Der Atem stockt einem noch unter den Erkenntnissen, die uns die letzten beiden Monate gebracht haben. Man starrt noch wie gebannt in den Abgrund, an dessen Rand wir wandelten, ohne es zu ahnen . . . Dann sind wir bis zum Wirbel untergetaucht in der hinreißenden Bewegung des eigenen Volkes, das seine letzte . . . seine allerletzte Möglichkeit erkannt hat. Wer es noch nicht wußte, der hat es inzwischen lernen müssen, daß das soviel bedeutet wie Mobilmachungsbefehl und Verhängung des Kriegszustandes. In dieser Lage gelten andere Gesetze als im Frieden . . . Wir retten die Güter, die uns anvertraut sind, nicht dadurch, daß wir sie herauszureißen versuchen aus der Bedrohung unseres Volkes auf eine stille, gesicherte Insel. Solange wir das versuchen, geht der Heerwurm des aufbrechenden Volkes mit vollem Fug und Recht hinweg über uns und über die leeren Hülsen, die wir im Sturz an uns klammern. Wir müssen uns selbst samt dem Kostbarsten, was wir kennen, mitten hineinwerfen in die Gefahr. Denn unseres Volkes Schicksal ist unser Schicksal und das Schicksal aller kulturellen Werte, und wenn das Volk in Not ist, wären eine gesicherte Existenz, eine gesicherte Moral, eine gesicherte Universität, eine gesicherte Kirche schon dadurch dem Tode verfallen, daß sie gesichert sind und sich vom Mutterboden völkischen Schicksals gelöst haben.“

Was war geschehen? Was rechtfertigte diese großen Worte, diese zitternde Erregung? Im Deutschen Reich hatte ein Regierungswechsel stattgefunden. Am 30. Januar 1933

Richard Toellner

Ärzte im Dritten Reich

Wortlaut des Vortrages,
gehalten auf der
1. Plenarsitzung des
92. Deutschen Ärztetages
in Berlin

war der Kandidat der stärksten Reichstagsfraktion vom Präsidenten des Deutschen Reiches zum Reichskanzler ernannt worden. Dies war ein nach der Verfassung von Weimar legaler, in der Endzeit der Republik zudem ungemein häufiger und daher – scheinbar – völlig normaler Vorgang.

Die Nationalsozialisten jedoch hatten Hitlers Ernennung zugleich unverblümt, ganz offiziell und der Sache nach verhängnisvoll richtig als „Machtergreifung der nationalsozialistischen Bewegung“ gefeiert. Und alle in Deutschland – mit Ausnahme der verantwortlichen Politiker – hatten es sofort begriffen. Es ging nicht um einen Kanzlerwechsel, viel mehr war es ja formal nicht, es ging um das Ja oder Nein zur „Machtergreifung der nationalsozialistischen Bewegung“.

In der evangelischen Kirche hatten schon die Auseinandersetzungen

um dieses Ja oder Nein begonnen. Darauf bezieht sich unser Zeitzeuge. Hören wir ihn noch einmal:

„Man kann sich . . . auf den Standpunkt stellen: Wir haben es hier mit einer politischen Partei zu tun, die zur Macht gekommen ist und die nun auch die evangelische Kirche vergewaltigen und sie ihren Zielen dienstbar machen will . . . Wenn die Kirche sich auf diesen Standpunkt stellt, dann ist sie rettungslos verloren. Dann nämlich werden die Dinge so, wie die Kirche sie ansieht, dann werden aus ihr und dem neuen Staat wirklich zwei politische Gegner, nur mit dem Unterschied, daß der andere Partner dieser Verhältnisse gar nicht daran denkt, mit sich zu verhandeln, etwas abhandeln zu lassen. Mit Diplomatie wird man ihm gegenüber nicht weit kommen. Der neue Staat wird schonungslos Macht gegen Macht setzen, und wer dabei den kürzeren zieht, das wird von Anfang an keinen Augenblick zweifelhaft sein. Ich würde eine solche Entwicklung für ein namenloses Unglück halten, nicht nur für die Sache der Kirche und des Evangeliums, sondern auch für ein namenloses nationales Unglück.“

In einer rhetorisch glänzenden, theologisch tiefen Klimax begründet er seinen Glauben, „daß Gottes Siegerkraft mit den Bataillonen dieser nationalen Erhebung sein wird“. Er versteht die Forderungen der „verantwortlichen Führer der nationalsozialistischen Bewegung“, wie er ausführt, „nicht primär als die Ansprüche einer machthungrigen Partei, sondern als Äußerungen eines ungestillten Bedürfnisses nach der christlichen Vertiefung völkischen Lebens“.

So kommt er zu dem Schluß:

„Als Deutscher und – das möchte ich betonen – als Christ sehe ich keine Möglichkeit für die Kirche, sich diesem Rufe zu verschließen. Wenn ihr Volk sie ruft und von ihr erwartet, daß sie ihm in seine Not und in seinen Siegeswillen hinein das Wort Gottes sagt, dann ist die Zeit der Verhandlung vorbei; dann kann die Kirche nicht mehr

zunächst einmal sie selbst sein wollen und auf verbrieft Rechte pochen und Sicherungen verlangen; sondern dann hat sie aus der Pflicht christlicher Liebe heraus einfach zu sagen: Da habt ihr mich; ich bin eure Kirche."

Wir erschauern heute, wenn wir hören, wie jemand, der die Situation so klar erkennt, so hell-sichtig die in ihr schlummernden Gefahren benennt, dann doch mit solch tiefem Ernst, so ehrlich die falsche, die verhängnisvolle Entscheidung trifft und sie mit solch hochgestimmtem Pathos so beschwörend vertritt. Der Abgrund, dem man sich mit knapper Not entronnen wähnte, er hatte sich in Wirklichkeit aufgetan, und mit der totalen Hingabe, die Hitler bellend forderte, hatte man sich freiwillig, freudig, ja jubelnd in diesen Abgrund gestürzt, alle Sicherungen und Sicherheiten verachtend, auch – *horribile dictu* – aller „moralischen Sicherheit“ spottend. Ja, Hitler hatte mobil gemacht, hatte seine „Bataillone“ in Marsch gesetzt, den Krieg gegen das eigene, das deutsche Volk eröffnet, „rücksichtslos“, wie seine Lieblingsvokabel lautete, jeder konnte sie in jeder seiner Reden hören.

Ja, es herrschten fortan „andere Gesetze als im Frieden“; jenes schwer entwirrbare Konglomerat aus den Resten der alten Rechtsstaatlichkeit, aus Führerbefehlen, aus Kompetenzwirrwarr zwischen staatlicher Verwaltung und Parteibürokratie, aus Rivalitätskämpfen der großen und der kleinen „Führer“ der Bewegung. Polykratie hat man diese Herrschaftsform genannt, um auszudrücken, daß die braune Herrschaft alles andere war als eine straff organisierte Diktatur. Das polykratische System ließ Spielräume, die die einen zu blanker Willkür, andere aber zu Opposition, passivem und aktivem Widerstand zu nutzen wußten, wie Exempla lehren. Letztlich jedoch herrschte Hitlers Wille. Der Mythos, zu dem er sich stilisierte und zu dem er systematisch stilisiert wurde, erlaubte ihm, bis zum bitteren Ende die letzte Instanz zu bleiben, konkurrierende und antagonistische Machtansprüche auszubalancieren.

Als „charismatische Herrschaft“ hatte Max Weber einst diese Herrschaftsform charakterisiert und ihr spezifisches Kennzeichen als Irrationalität bestimmt. Die Unberechenbarkeit des polykratischen Systems erzeugte bei denen, die in ihm agierten, wie auch bei denen, die ihm unterworfen waren, ein Gefühl der Unsicherheit, das wesentlich zu jenem Klima in Deutschland beigetragen hat, in dem die junge nationalsozialistische Herrschaft gedeihen und sich stabilisieren konnte.

Neben der ehrlichen Begeisterung, die freilich nicht so groß war, wie die neuen Herren sich und anderen einreden wollten, neben der Hoffnung auf Befreiung aus nationaler Schmach und drückenden wirtschaftlichen Verhältnissen, neben der Zuversicht, die unbezweifelt große Bewegung würde die als gut und notwendig erscheinenden Ziele durch die Mitarbeit gerade der Besten erreichen und die Fragwürdigkeit ihrer Methoden, die Rücksichtslosigkeit ihres Verhaltens vergessen lassen, gab es das Erschrecken, die Verlegenheit, die Halbherzigkeit, die ohnmächtige Wut, die Gleichgültigkeit, den Opportunismus und die Furcht. Denn Hitlers Stunde war auch die Stunde der Denunzianten, der Scharfmacher und Schneidigen, der Zukurzgekommenen und Rachsüchtigen und nicht nur die Stunde der Idealisten oder Narren.

Der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung erzeugte ein alle beherrschendes Gefühl der Unsicherheit: Welche der gewohnten Sicherungen des Lebens würden bestehen bleiben, welche würden fallen? Wie würde es weitergehen? Mut oder Feigheit, Unterwerfung oder Auflehnung, Anpassung oder innerer Rückzug, vor allem aber Berechnung und Mißtrauen waren – je nach Temperament und Charakter – die Folge. Das Klima war von Anfang an aus erkennbaren Ursachen vergiftet.

Wir müssen auf den Beginn nationalsozialistischer Herrschaft deshalb ausführlicher eingehen, weil in den Anfängen das Ende schon beschlossen lag, jedoch nur im Anfang reale Chancen bestanden,

dem Ende zu wehren. Diese Chancen wurden nicht genutzt; wir wissen es. So blieb denn der Krieg, den Hitler damals gegen das deutsche Volk eröffnete, der einzige, in dem er nach zwölf Jahren siegte. Am Ende seiner Herrschaft stand die Vernichtung des Deutschen Reiches, die Vernichtung des deutschen „Herrenvolkes“, dem Hitler noch testamentarisch verbrieft, es sei seiner nicht wert gewesen und habe sein Lebensrecht verloren. Die perfektionierten Mittel seiner Herrschaft, die Reste dieses „lebensunwerten“ Volkes „auszumerzen“, standen ihm freilich nicht mehr zur Verfügung. Was von der „nationalen Erhebung“ blieb, waren 50 Millionen Tote, Krieg und Verderben in ganz Europa und Völkermord – im deutschen Namen verübt, von Deutschen getan.

So war, was den Überlebenden in Deutschland blieb, Schmach, Schande, Schuld und Scham. In der Trümmerwüste materieller Werte lagen auch die Trümmer „aller kulturellen Werte“ begraben „samt dem Kostbarsten, was wir haben“, wie unser idealistischer Zeitzeuge der Machtergreifung 1933 gegen seine Intention prophetisch sagte, als da wären: Aufrichtigkeit, moralische Integrität, Gemeinschaftsgeist, Vaterlandsliebe, Vertrauen, Verantwortungsbewußtsein, Pflichterfüllung, Hingabe, Opferbereitschaft, Treue, Ehre, Stolz, Selbstachtung, Rechlichkeit, Menschenwürde; alles „leere Hülsen“, ihre Gehalte mißbraucht, entwertet, verloren.

Was von Hitlers Bataillonen zu halten war, jeder konnte es sehen, jeder konnte es hören, wenn er denn Augen zu sehen und Ohren zu hören hatte, jeder konnte es wissen, wenn er denn wissen wollte. Zu wenige hatten Augen und Ohren, zu wenige wollten es wissen: „Ein namenloses nationales Unglück“, ein namenloses Unglück für die ganze Welt, das war die Folge.

War es Verblendung, daß die Chancen des Widerstands im Anfang nicht wahrgenommen wurden? Ja, es war Verblendung. Geblendet von der Hitlerschen Faszination, getäuscht durch seine falschen Beschwichtigungen, verführt durch einen nahezu perfekten Propaganda-

apparat, entwaffnet durch Hitlers Erfolge in der Innen- und Außenpolitik wiegte man sich in der Illusion, man könne die nationalsozialistische Bewegung unter Kontrolle halten, die Auswüchse beschneiden, das Schlimmste verhindern. Hitler hat über seine aller Aufklärung, aller Humanität, aller Zivilisation, aller europäischen Kultur Hohn sprechenden Ziele von allem Anfang an nie den geringsten Zweifel gelassen: Lebensraum für ein aufgenordetes, arisches, deutsches Herrenvolk im Osten – und das hieß Krieg –, Ausmerzung aller Minderwertigen, Gemeinschaftsunfähigen, Parasiten, Schädlinge, deren Inbegriff die Juden waren.

Wem konnte wirklich Hitlers tollwütiger, blinder, geifernder Haß auf die Juden – „Juda verreckel!“ stand an jeder Straßenecke – verborgen sein? Und das hieß Völkermord, Mord an den Leibes- und Geisteschwachen, den Asozialen und Außenseitern der Gesellschaft, den politisch oder rassisch Mißliebigen.

Und schließlich die totale Negation des Individuums als freie, sich selbstbestimmende Person, als Trägerin aller Menschenrechte, als Bürger Zweck des Gemeinwesens, nicht ihr Mittel. „Du bist nichts, dein Volk ist alles“ – damit wuchsen wir als Kinder auf. Das hieß die totale Instrumentalisierung des Menschen, die Aufhebung seines Eigenwerts und Eigenrechts.

Hitlers Wille war unübersehbar, Hitlers Wort unüberhörbar. So war denn die schlimmste, die unentschuld bare Verblendung nicht die Verblendung durch Hitlers Worte, sondern die Verblendung durch die eigenen Wünsche, Hoffnungen, Ziele und Interessen, die Verblendung durch die eigenen Vorurteile, Vorstellungen, Aversionen, Ressentiments und Aggressionen. Man hörte, was man hören wollte, man hörte so viel Vertrautes und Bekanntes.

Das wenigste von dem, was die Nationalsozialisten verkündeten, war wirklich neu. Die Schmach von Versailles tilgen: in allen Köpfen. Mit der Inschrift auf dem Denkmal für ihre im Ersten Weltkrieg gefalle-

nen Professoren und Studenten hatte es die Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin, heute Humboldt-Universität, auf die denkbar knappste Formel gebracht – das konnten sie! –: „Invictus Victi Victuri“ („Den Unbesiegten die Besiegten, die siegen werden“).

Die Metaphern von Kampf und Sieg, die immer zugleich Tod und Untergang implizieren: in aller Munde, und zwar von links bis rechts. Die Militarisierung des Denkens und Verhaltens: seit Kaisers Zeiten unausrottbar. Der Antisemitismus, offen oder latent in allen Lagern verbreitet, selbst in jüdischen, hatte Tradition. Der Biologismus als Ersatzreligion der kritischen Intelligenz durchdrang breite Schichten des Volkes; in seiner Konsequenz fand die unselige Verbindung von Sozialdarwinismus und Eugenik in der Rassenhygiene statt. Vom linken bis zum rechten Spektrum der politischen Parteien quer durch das Zentrum hindurch hatte sie Anhänger und Propagandisten.

Der durch die Wissenschaft legitimierte Glauben an die Möglichkeit, ein gesundes, schönes, starkes Volk zu züchten, wuchs, und die Bereitschaft nahm zu, diesen Prozeß durch negative Eugenik, durch Ausschaltung des „Erbkranken“ von der Fortpflanzung, zu unterstützen; und zugleich nahm die Bereitschaft zu, mit den wachsenden Problemen des Sozialstaats die sozialen Probleme durch die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ zu lösen.

Ab 1920 wurde das zuvor überwiegend populistisch behandelte Thema der Rassenhygiene der Medizin zugeschrieben und von ihr besetzt. So war es kein Zufall, daß 1927 das Kaiser-Wilhelm-Institut für menschliche Erblehre, Anthropologie und Eugenik gegründet wurde und sich schnell internationales Renommee erwarb. Das Thema war weltweit, wie wir heute sagen würden, „in“.

Unter dem Schlagwort: „Weg von der Individualhygiene, hin zur Sozialhygiene“ drängte die Eugenik als praktische Wissenschaft, obwohl ihre wissenschaftlichen Grundlagen und Methoden durchaus umstritten waren, auf Anwendung. Die Natio-

nalsozialisten brauchten 1933 den Entwurf für das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ nur aus der Schublade zu ziehen und drei kleine Korrekturen anzubringen. Sie entschärften die Pflicht zum wissenschaftlichen Nachweis der Erblichkeit des jeweiligen Leidens, erweiterten die Indikation zur Sterilisation, zum Beispiel auf Klumpfußträger – was Goebbels wohl dazu gesagt hat? –, und führten die Zwangssterilisation ein. Der erste Schritt zur Euthanasie war damit getan.

Sie ernteten dennoch von allen Seiten ungeteilten Beifall. Nur die katholische Kirche widersprach, eindeutig, klar und entschieden – in der Theorie, in der Dogmatik. In der Praxis ihrer karitativen Anstalten mußte sie, jetzt und später – wie andere auch – Konzessionen machen und Kompromisse zu Lasten der Kranken eingehen.

Obwohl Antisemitismus, Biologismus, Sozialdarwinismus, Eugenik und Rassenhygiene keineswegs identisch waren oder unter der Marke „Rassismus“ einfach subsumiert werden können, vielmehr sehr wohl unterschieden waren und zu verschiedenen Zeiten, auf einem unterschiedlichen Niveau, in verschiedenen Gruppen ganz eigentümliche und oft widersprüchliche Verbindungen eingehen konnten, so ist ihnen doch gemeinsam, daß sie den Boden bereiteten, auf dem Hitlers Saat aufgehen und gedeihen konnte. Der Weg zum Völkermord war vorgezeichnet. Medizinische Wissenschaften, Erblehre, Anthropologie und Eugenik, Psychiatrie und Sozialhygiene hatten Legitimationen und Methoden bereitgestellt, die nur noch für Hitlers Zwecke instrumentalisiert werden mußten.

Und damit sind wir endgültig bei den Ärzten. Was kam – sie hätten es wissen können. Schon 1932 höhnte Käthe Frankenthal, die sozialistische Ärztin, über ihre nationalsozialistischen Kollegen: „Das sind wahrlich angenehme Kunden am Krankenbett. Die Diagnose lautet: Bist Du Ballastexistenz oder Edeling? Die Therapie: Muß ich Dich umbringen oder heilen?“

„Ärzte im Dritten Reich“ ist unser Thema. Aber es meint etwas anderes als das jüngst erschienene, durch Vorabdruck im „Spiegel“ bekannt gewordene Buch von Robert Jay Lifton, das in der deutschen Ausgabe schlicht „... Ärzte im Dritten Reich“ heißt und nach dem Originaltitel „Die Nazi-Ärzte. Medizinisches Töten und die Psychologie des Völkermordes“ heißen müßte. Lifton interessieren die Täter und ihre Psychologie. Uns sollen alle Ärzte interessieren, die von 1933 bis 1945 im Deutschen Reich lebten, das sich während dieser Zeit das „Dritte Reich“ nannte und in diesem Namen die alte Reichskontinuität beschwor, die Weimarer Republik negierte und zugleich den Anspruch anmeldete auf das radikal Neue, das „Tausend-jährige Reich“ das Reich der Endzeit. Nur die Endzeit des Deutschen Reiches ist es geworden. Von der Kraft der Symbole und der Magie der Worte allein konnte es nicht leben.

Uns interessieren hier die Ärzte, uns interessiert, wie sie während dieser Zeit ihren Beruf ausübten, wie sie sich als einzelne und als Gruppe, als ärztlicher Stand verhalten haben. „Ärzte im Dritten Reich“ meint also nicht „Ärzte im Nationalsozialismus“, wie das verdienstvolle Buch von Fridolf Kudlien heißt, in dem er und seine Mitautoren tendenziell, wenn auch nicht überall durchgeführt, das Verhältnis der Ärzte zum Nationalsozialismus als Ideologie, als politische Bewegung, als Herrschaft untersuchen.

Unser Thema ist weiter, insofern es alle Ärzte dieses Zeitraums im Blick hat, und zugleich wesentlich enger, da wir es auf das Verhalten der Ärzte im Beruf einengen. „Ärzte im Dritten Reich“ ist daher erst recht nicht mit „Medizin im Nationalsozialismus“ gleichzusetzen, wie die vor kurzem beendete Serie im DEUTSCHEN ÄRZTEBLATT hieß, die – zusammengefaßt – jetzt unter geändertem Titel auch als Buch erschienen ist¹⁾.

¹⁾ Medizin im Dritten Reich, herausgegeben von Johanna Bleker, Berlin, und Norbert Jachertz, Köln; Deutscher Ärzte-Verlag, Köln, 1989; 155 S., zahlr. Abb., geb., 34 DM

Medizin, das ist ein immer unschärfer werdender Sammelbegriff für medizinische Wissenschaften, für Einrichtungen der Krankenversorgung im weitesten Sinne, für Institutionen der Gesundheitsfürsorge und -vorsorge, ja für das Gesundheitswesen schlechthin. In der Medizin agieren entsprechend viele Menschen; die Ärzte sind nur ein Teil davon.

Doch wenn der Riesenapparat moderner Medizin tut, wozu er da ist, was ja nicht immer sicher ist, nämlich für Gesundheit sorgen, Kranke zu behandeln, Leiden lindern, dann geschieht dies vornehmlich durch ärztliche Tätigkeit, in der Interaktion von Arzt und Patient, in der Interaktion von individuellem Arzt und individuellem Patienten. Sie ist der Kernbereich der Medizin, und dieser allein soll uns interessieren.

Natürlich ist die Medizin als Ganzes die notwendige Bedingung für die Möglichkeit ärztlicher Handlung. Die Struktur der Medizin, das Verhältnis ihrer Komponenten, ihre Funktionsweise, die in ihr wirkenden Kräfte, kurz: die Art ihrer Organisation ist daher nicht ohne Einfluß auf die Tätigkeit des Arztes. Was er gelernt, wie er gelernt hat, welches Wissen ihm zur Verfügung steht, welche diagnostischen, welche therapeutischen Mittel er einsetzen kann, in welchen Kontexten, unter welchen und zu welchen Bedingungen er arbeitet – das alles hat Einfluß auf seine Tätigkeit. Die Bedingungen können sich ändern, der Arzt kann sich ändern, indem er sich den Bedingungen anpaßt. Doch bis zu welcher Grenze darf er das tun? Bis zu dem Punkt, an dem der Arzt seinen ärztlichen Auftrag nicht mehr wahrnehmen kann, den Auftrag, der unter allen Bedingungen der gleiche bleibt und dessen Ausführung ihn erst zum Arzt macht. Der Auftrag aber heißt schlicht: dem Menschen, der ihn aufsucht oder ruft, weil dieser sich selbst in einer körperlichen, seelischen, leibseelischen Not nicht mehr raten und nicht mehr helfen kann, den Rat oder die Hilfe zu geben, die nach bestem Wissen und Gewissen unter den gegebenen Umständen möglich ist.

Uns interessiert also der „Arzt als solcher“, wie ihn Karl Brandt genannt hat, Leibarzt des Führers und verantwortlicher Leiter der Euthanasieaktion T 4, die 70 000 Kranken das Leben kostete. Als Zeuge im Nürnberger Ärzteprozeß zu den Menschenversuchen mit tödlichem Ausgang im Konzentrationslager Dachau befragt, hat er gesagt: „Ich glaube nicht, daß der Arzt als solcher von seiner ärztlichen Ethik oder seinem moralischen Empfinden aus einen solchen Versuch durchführen könnte oder würde.“

Uns interessiert natürlich zugleich die Alternative zum „Arzt als solchen“, die Brandt wie folgt beschreibt: Der Arzt, der sich seine ärztliche Verantwortung abnehmen läßt oder an andere delegiert – hier an den autoritären Staat –, „ist in dem Augenblick nur ein Instrument“. Der Arzt muß sein ärztliches Gewissen dem Interesse der Gemeinschaft unterordnen.

Und nun wieder wörtlich Hitlers Leibarzt Brandt über die Folgen: „In dem Augenblick, in dem die Person des Einzelmenschen aufgeht in dem Begriff des Kollektiven, wird auch die an sie gestellte Forderung aufgeben in dem Interesse dieses Kollektiven. Es wird also die Forderung der Gemeinschaft über den Einzelmenschen als Gesamtkomplex gestellt, und es wird dieser einzelne Mensch völlig benutzt im Interesse dieser Gemeinschaft . . . Im Grunde bedeutet das Einzelwesen nichts mehr.“

Klarer kann man unsere Frage nicht formulieren: War der Arzt nicht mehr Anwalt des Patienten, sondern Instrument des Staates? Erlag er den Verlockungen der Machtteilhabe und kurierte im Auftrag des Führers gleich den ganzen Volkskörper, statt sich mühsam um das Wohl des einzelnen abzulagen?

Ein Letztes: Das fragmentarische Nachdenken über Ärzte im Dritten Reich kann nicht die Geschichte der Ärzte im Dritten Reich sein. Bei dem riesigen, noch längst nicht aufgearbeiteten Stoff, bei der notwendigen Auseinandersetzung um Thesen, Methoden, heuristische Fragestellungen der Forschung, mit der Kritik vorgelegter Interpretationen und Deutungen wäre dies in der

notwendigen Differenzierung des Gegenstands und mit der Distanzierung zum Gegenstand gar nicht möglich. Noch ist die Zeit für eine historische Darstellung, die Geltung beanspruchen kann, nicht gekommen. Wir stehen erst ganz am Anfang.

Die Verspätung gegenüber der allgemeinen Historiographie ist relativ groß. Die Zeitgeschichtsforschung hatte das Feld der Medizin, immer noch zu sehr fixiert auf die politische Geschichte und im fremden Terrain unsicher, ausgeblendet. Erst über die Institutions-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte hat sie sich in jüngster Zeit erste Zugänge erarbeitet. Die Wissenschafts- und Medizingeschichte jedoch hat vor diesem tabuisierten Thema bis zum Ende der 70er Jahre weitgehend versagt.

Auch wir in Münster haben uns erst seit 1980 intensiv und gezielt dieser drängenden Aufgabe angenommen; herausgefordert durch eine Generation von Medizinstudenten, die durch persönliches Erleben nicht mehr belastet und behaftet waren, sich dennoch unmittelbar betroffen fühlten und nach sachlicher Information verlangten, um eine Zeit verstehen und beurteilen zu können, in der die Medizin zum Werkzeug von Herrschaftszielen gemacht werden konnte, die dem genuinen Auftrag der Medizin diametral entgegengesetzt waren.

Denn die Einsicht in die historischen Bedingungen der Möglichkeit solcher Perversion war und ist die notwendige Voraussetzung für die Beantwortung der unabweisbaren Fragen: Wie konnte es geschehen? Was müssen wir daraus lernen?

Inzwischen ist in der Geschichtsschreibung vieles geschehen. Die Berliner Ausstellung²⁾ und das Begleitbuch dazu „Der Wert des Menschen“, die mit Unterstützung der Ärzteschaft zustande kamen, sind ein weiterer wichtiger Beleg dafür.

²⁾ Aus Anlaß des 92. Deutschen Ärztetages wurde im Internationalen Congress Centrum Berlin vom 3. bis zum 6. Mai 1989 eine Ausstellung gezeigt zum Thema „Zwischen Gesundheitsreform und Vernichtung – Medizin in der Weimarer Republik und im Dritten Reich“

Was noch zu tun bleibt, ist dennoch ungleich mehr.

Für die Geschichtswissenschaft ist es zum Beispiel eine noch ungelöste Frage, ob die Hypothese in der historischen Forschung haltbar ist, die besagt, das Sterilisations-, Euthanasie- und Genozidprogramm des Nationalsozialismus sei nur Teil eines Prozesses, der im 19. Jahrhundert mit der „Medikalisierung“ der Gesellschaft begonnen, sich in der „Psychiatisierung“ breiter Bevölkerungsschichten fortgesetzt und zur „Asylierung“ der Gemeinschaftsunfähigen oder -schädlichen geführt habe. Die solcherart aus dem Kreis der „Tüchtigen“ ausgesonderten „Untüchtigen“ seien jedoch durch ihre Betreuung zu Lasten der „nützlichen Glieder“ der Gesellschaft privilegiert gewesen, was weder den Rassenhygienikern, die Tüchtigkeit durch Auslese wollten, noch den Sozialpolitikern, die sparen mußten, passen konnte. Die Verbindung von Rassenhygiene und sozialer Frage habe sich so zwanglos hergestellt, und da die Asylierung der Untüchtigen, ihre Aussonderung schon vollzogen gewesen sei und sie dadurch leicht erfaßbar gewesen seien, sei der Schritt zu ihrer Vernichtung sozusagen nur die logische Konsequenz. Endlösung der sozialen Frage durch die Medizin – nach meinem Geschmack ist diese These viel zu einfach, um wahr sein zu können. Aber überlassen wir das der weiteren Fachdiskussion.

Für den Arzt im Dritten Reich stellte sich primär nicht die Frage, ob die systematische Ausgrenzung, Aussonderung und Ausschaltung aller sogenannten Minderwertigen und mißliebigen Minderheiten durch Vertreibung, Ausschluß von der Fortpflanzung und schließlich Tötung ein erlaubtes, gebotenes oder notwendiges Mittel der Sozialpolitik sein könne und dürfe.

Für ihn stellte sich primär die Frage, ob es „mit seiner ärztlichen Ethik und moralischem Empfinden“, um noch einmal Hitlers Leibarzt Brandt zu zitieren, vereinbar sei, sich zum Instrument einer solchen Politik zu machen. Die Antwort ist, wir wissen es, erschütternd.

■ Ich muß erinnern – alle Zahlen in der Größenordnung zuverlässig geschätzt nach unten abgerundet, jeweils die untere Grenze –: 6000 Kollegen diskriminiert, gedemütigt, verfolgt, ihrer Existenzgrundlage beraubt, vertrieben, deportiert, ermordet, nur weil sie „nicht arisch“ – Welch ein Begriff! – oder politisch mißliebige waren. Wo blieb da die standesethisch geforderte Kollegialität und Loyalität mit den Standesgenossen?

■ 250 000 Menschen zwangsweise sterilisiert, denunziert, verurteilt, operiert durch Ärzte. 5000 starben an den Folgen der Operation.

■ 5000 hilflose Kinder erfaßt, begutachtet, selektiert, verurteilt, ermordet: eingeschlüfert, „abgespritzt“ (Terminus technicus), dem Hungertod ausgesetzt durch Ärzte. Tötung, so sagt das Strafgesetz, ist Mord, wenn sie „heimtückisch, grausam und aus niederen Beweggründen“ geschieht.

■ 70 000 geistig und körperlich behinderte Menschen, Altersschwache, Kriegsinvaliden darunter, insgesamt alles „Volksgenossen“, erfaßt, verurteilt, ermordet durch Ärzte. Die Kranken über ihr Schicksal getäuscht, die Angehörigen auf die heuchlerische und infamste Weise belogen. 70 000 bis zum offiziellen Ende der Aktion T 4 (1939 bis 1941); wie viele Tote es noch in der inoffiziellen Fortführung der Euthanasieaktion bis Kriegsende wurden, wir wissen es nicht. Wir wissen auch nicht die Anzahl der Kriegsgefangenen, Fremdarbeiter, Volksgenossen, die systematisch durch Arbeit und Hunger unter der Aufsicht von Ärzten vernichtet wurden.

■ Hunderte hilf- und wehrloser Menschen wurden durch medizinische Versuche gequält, gefoltert, getötet von Ärzten. Wir kennen ihre Zahl noch nicht, wir entdecken immer noch neue „Forschungsunternehmen“ dieser Art, nicht nur in Konzentrationslagern. Wenn damals verstoßen wurde gegen den Satz, daß gute Zwecke niemals ihre bösen Mittel heiligen können, dann wird bis heute vergessen, daß böse Mittel auch die guten Zwecke verderben. Der objektive Wert der Forschungsergebnisse mag sein, welcher er will;

durch die Art, wie sie gewonnen wurden, sind die verwerflich und müssen geächtet werden.

■ Und schließlich der Völkermord: Fünf Millionen Menschen erschlagen, erschossen, bei lebendigem Leibe verbrannt, vergast. Der leitende Lagerarzt von Auschwitz, Dr. Eduard Wirths, der nach Aussage seines Kommandanten die „von ihm verlangten Tötungen mit seinem Gewissen nicht vereinbaren“ konnte, legte gesteigerten Wert darauf, daß die Selektionen an der Rampe, die Organisation und Durchführung der Tötung ärztliche Aufgaben waren.

Wir wissen nicht, wie viele Ärzte sich gegen ihr ärztliches Gewissen zu Instrumenten der Machthaber machten, ihre ärztliche Kompetenz für ein zutiefst unärztliches Tun mißbrauchen ließen.

Wir wissen nur, daß ihre Zahl vielfach größer gewesen sein muß als die 350, die bisher namentlich dingfest gemacht wurden. Wir wissen, daß sie keine Psychopathen oder Teufel waren, obwohl sie an ihren Opfern teuflisch handelten. Sie waren bedeutende Gelehrte, hervorragende Wissenschaftler, angesehene Ärzte in hohen Rängen und leitenden Stellungen, anständige Bürger, liebevolle Familienväter. Unter den Jüngeren waren wohlgezogene, gebildete, intelligente, ehrgeizige, profilierte Leute wie Mengele; und natürlich ebenso unbedarfte Kleinkarierte, höchst mittelmäßige, dumpfe Naturen, angepaßt in Denken und Verhalten – wie Mennecke.

Kurz: Das ganze Spektrum der Normalität in einer großen sozialen Gruppe, wie der Ärzteschaft, war vertreten, und sie wußten alle, was sie taten. Die Ehrfurcht vor den Opfern, die verletzte Würde des ärztlichen Ethos, der Respekt vor unserer Rechtsordnung und nicht zuletzt unsere Selbstachtung als Ärzte fordern, daß Täter, wo immer sie noch zu fassen sind, unnachsichtig, ohne falsche Solidarität, ohne Vertuschung zur Verantwortung gezogen werden. Sonst interessieren hier die Täter nicht. Die Zeit ist nicht mehr fern, da auch der letzte Täter der irdischen Gerechtigkeit entzogen sein

wird, da nur noch das historische Urteil über ihn gilt. Und das kann jetzt noch nicht gefällt werden.

Das moralische Urteil braucht den einzelnen Täter nicht. Es urteilt über die Tat. Was bleibt, sind nicht die Täter; was bleibt, sind die einmal geschehenen Taten. Es sind die Taten, die die Frage nach den Bedingungen, unter denen sie möglich wurden, notwendig provozieren. Diese Frage wendet sich primär an die Ärzte, an die Ärzteschaft im Dritten Reich.

Über Umfang, Ausmaß und die Einzelheiten der Durchführung der Untaten mochten Unklarheiten bestehen. Daß sie geschahen, und durch wen sie geschahen, konnte jeder Arzt wissen, wußte jeder Arzt zumindest im Fall der Euthanasieaktion. Wo war der Protest, wo der Widerstand? Ein Zeugnis: Als Landesbischof Wurm von Württemberg im Sommer 1940 bei Innenminister Frick gegen den „Massenmord an Kranken“ protestierte, gelangte der vertraulich gedachte Brief in viele Hände und wirkte wie ein Signal zum Widerstand.

Kam er? Eine Ärztin schrieb an Wurm:

„Wie sehr hat mich vor Wochen jene neue Untat von seiten Machthaber belastet und umgetrieben. Ich glaubte anfangs, nicht weiter leben zu können, wenn ich nicht etwas dagegen unternehmen würde. Ich wollte die Ärzte zusammenfinden, die gleichen Sinnes waren. Ich dachte, wenn 50 Prozent der Kollegen sich einsetzen, das müßte etwas ausrichten. 50 Prozent war naiv. Aber auch 30, zehn und ein Prozent war zu hoch gegriffen. Dann müßte man also als einzelner vorgehen ... und dann war auch ich zu feige ... Aber nun haben Sie uns ein Vorbild geschaffen, wie man es machen kann, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß ich auf meine Weise tun werde und können werde, was sein muß, wenn nicht das Leben unerträglich werden soll vor Scham über die eigene Feigheit.“

Es gab hinhaltenden Widerstand einiger Psychiater: Ewald in Göttingen, Jaspersen in Bethel, Creutz in Düsseldorf. Es gab öffentlichen Widerspruch: Büchner in Freiburg. Es

gab Resistenz unter den Ärzten, die nicht ohne Erfolg blieb, wie die deutlich geringeren Opfer der Aktion etwa im Rheinland zeigen. Es gab zudem Ärzte in allen Widerstandsgruppierungen, und in der „Weißen Rose“ dominierten sogar die Medizinstudenten.

Aber es gab keinen spezifisch ärztlichen Widerstand, keinen organisierten Widerstand der Ärzte gegen ein Terrorregime, das den Ärzten unärztliche, mörderische Handlungen abverlangte.

Wohlgemerkt: Uns geht es um den Balken im eigenen Auge, nicht um den Splitter im Auge des anderen. Es geht nicht um das Verhalten der Kirchen, der Justiz, der Militärs, der Wirtschaftskapitäne, der naturwissenschaftlichen und technischen Intelligenz, der Künstler, der Lehrerschaft, der Handwerkerschaft, der Arbeiterschaft etc. Es geht um das Verhalten der Ärzteschaft auf ihrem ureigenen Feld und in ihrem ureigenen Verantwortungsbereich.

Eine Ärzteschaft aber, die Massenmord an Kranken als Normalität akzeptiert, ja in großen Teilen ausdrücklich als richtig, notwendig und gemeinschaftsdienlich bejaht, hat ihren Auftrag verraten, hat versagt, macht sich moralisch insgesamt schuldig, unabhängig davon, wie viele ihrer Mitglieder an diesem Krankenmord konkret, mittelbar oder unmittelbar in juristisch zurechenbarer Weise schuldig waren.

Auch hier lag die Wurzel des Übels in den Versäumnissen des Anfangs. Jene Selbstgleichschaltung der deutschen Ärzteschaft, wie man das genannt hat, mit der die ärztlichen Organisationen, ob spontan, freiwillig, aus Überzeugung oder aus Kalkül, anpassersich und opportunistisch die Voraussetzungen für eine reibungslose Machtübernahme der Nationalsozialisten schufen, entsprach keineswegs der Struktur der Ärzteschaft. Sie war alles andere als ein monolithischer Block: zerstritten zwischen den Interessen der Landärzte, der Kassenärzte und Jungärzte – angestellt oder arbeitslos –, zerstritten in ihren politischen Gruppie-

rungen von ultrakonservativ bis ultralinks, mit hohem jüdischen Anteil in allen Gruppierungen, zusammen zwölf Prozent.

So traf der Vorwurf der Nationalsozialisten, die Ärzte seien „traditionell liberalistisch-individualistisch eingestellt“, genau das Richtige. So war denn auch der „Nationalsozialistische Deutsche Ärztebund“ eine der kläglichen Gliederungen der Partei. Spät gegründet, ohne klare Zielsetzung, mitgliederschwach, erst auf Intervention von oben auch programmatisch und offen antisemitisch, war er nur ein Trittbrett zur Macht seiner Führer. Nach 1933 schnellte jedoch die Zahl der Parteigenossen unter den Ärzten bis auf 40 Prozent, vielleicht sogar auf 50 Prozent nach oben.

Kalkül oder Überzeugung? – Im Einzelfall schwer zu entscheiden. Als brutum factum bedarf es noch sehr der Interpretation.

Die „Neue Deutsche Heilkunde“ des Reichsärztesführers Wagner reüssierte jedenfalls nicht. Der Versuch, die Vertreter von unterschiedlichsten Außenseitermethoden und natürlichen Heilweisen zusammenzufassen, um dem gemeinsamen Feind, der Schulmedizin, besser Paroli bieten zu können, scheiterte schnell und kläglich trotz vielfacher ideologischer Affinitäten zum Nationalsozialismus und massiver Bemühungen Wagners. Der Versuch scheiterte schon daran, daß Außenseiter eben Außenseiter sind und bleiben müssen, wenn sie überleben wollen.

Obwohl die „Neue Deutsche Heilkunde“ so schön billig die Kräfte von „Blut und Boden“ nutzte und Abhärtung, Ertüchtigung – „Dein Körper gehört nicht dir“ – predigend die „Gesundheitspflicht“ einführte – „Ein deutsches Mädels raucht nicht!“, „Der Führer trinkt nicht!“ –, setzte sie sich doch gegen die etablierte Schulmedizin nicht durch, und ihre „Gesundheitspflicht“ blieb Papier.

Was deutsche Ärzte im Alltag des Dritten Reichs getan haben, wir wissen wenig davon. Wir können nur sagen: Was sie in Wahrnehmung ihres ärztlichen Auf-

trags geleistet haben, ist unbestritten, wenn sie den Menschen Rat und Hilfe zuteil werden ließen, die ihren Rat und ihre Hilfe brauchten bei Verwundung, Krankheit, Leiden, in leibseelischer Not, wenn sie dabei keine anderen als ärztliche Kriterien für das Wohl des ihnen vertrauenden und anvertrauten Patienten gelten ließen ohne Ansehen der Person. Und wenn sie ihren ärztlichen Auftrag wahrgenommen haben mit ärztlicher Kompetenz, mit Hingabe, mit hohem Einsatz, ja mit Einsatz des eigenen Lebens, mit Opferbereitschaft, Mut und Tapferkeit, in Situationen, die dies von ihnen forderten – auf Hauptverbandsplätzen und in Feldlazaretten, in Bombennächten, bei Flucht und Vertreibung, in Kriegsgefangenschaft, im Strafvollzug und in Konzentrationslagern, es gab ärztliche Handlungen in gutem Sinne in Konzentrationslagern –, dann ist dies unser aller Achtung, ja Bewunderung wert.

Doch es schmälert nicht im geringsten diese Leistung, wenn wir feststellen: Wenn die Ärzte im Dritten Reich dies alles taten, dann haben sie *nur ihre Pflicht getan*. Sie haben verwirklicht und ausgeführt, was sie anstrebten, als sie begannen, Medizin zu studieren, wozu sie ausgebildet wurden, wozu sie erzogen waren, nämlich lege artis ihren ärztlichen Beruf auszuüben.

Der Verrat an den selbstverständlichen Pflichten ärztlicher Berufsausübung war die Schuld der Ärzte im Dritten Reich, die Schuld der Ärzteschaft, daß sie diesen genuinen Kernbereich ärztlicher Handlung und Verantwortung nicht gesichert hat gegen die Zumutung, das ärztliche Gewissen außer Kraft zu setzen.

Der Himmel über der deutschen Geschichte ist seither verdunkelt durch den schwarzen Rauch aus den Krematorien deutscher Vernichtungslager. Wir treten aus den Schatten unserer Vergangenheit nicht heraus, wenn wir sie verschweigen, verdrängen, verleugnen, dämonisieren, beschönigen, entschuldigen, erklären oder gar reduzieren auf formaljuristische Straftatbestände. Wir

können nur dann aufrecht, würdig und frei mit dem unauslöschlichen Kainsmal leben, wenn wir uns zu der Schuld der Väter bekennen und bereit sind, zu deren Folgen zu stehen.

● Ich maße mir nicht an, Lehren zu ziehen. Ich konstatiere nur aus den Erfahrungen der Ärzte im Dritten Reich: Wo der Arzt sich zum Instrument machen läßt, wo der Arzt sich seine unteilbare Verantwortung für sein ärztliches Handeln und Entscheiden abnehmen läßt oder delegiert, wo der Arzt nicht Leben schützt und bewahrt, sondern ausliefert und tötet, wo der Arzt sich anmaßt, über Wert oder Unwert eines Menschenlebens zu entscheiden, wo der Arzt im Patienten nur ein geeignetes Objekt der Beobachtung, Untersuchung und Behandlung und des Versuches sieht, wo der Arzt die Persönlichkeit und Individualität seines Patienten, wo er dessen Würde und Selbstbestimmungsrecht nicht ehrt, achtet und respektiert, wo der Arzt fremde, eigenen oder Interessen Dritter über das Wohl des ihm vertrauenden und anvertrauten Patienten stellt, wo eine Ärzteschaft diese sittlichen Normen ärztlichen Handelns nicht sichert und schützt, wo eine Ärzteschaft diese Normen ärztlichen Handelns, nicht täglich einübt und vorlebt, sondern nur kodifiziert und in Festtagsreden beschwört, da sind Ärzte in Gefahr, ihren Beruf, ihren Auftrag und sich selbst zu verraten. Die Geschichte der Ärzte im Dritten Reich lehrt es.

Die Ärzte im Dritten Reich haben uns eine schwere Last hinterlassen für jetzt und in alle Zukunft. Erinnern wir uns dieser Last. Lernen wir sie kennen, lernen wir sie wirklich kennen. Anerkennen wir diese Last, lassen wir sie uns eine Lehre sein. Versuchen wir nicht, diese Last abzuschütteln, denn mit der Last geht die Lehre verloren. Nehmen wir sie auf. Die Last ist die Lehre.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. med. Richard Toellner
Direktor des Instituts für Theorie
und Geschichte der Medizin
der Universität Münster
Waldeyerstraße 27
4400 Münster